

Verfechter der Langsamkeit

FOTOGRAFIE Felix Maurer macht unkonventionelle Analogporträts, weil er die Entschleunigung bevorzugt. Ums Bild geht es ihm nur am Rande.

Mascha Hübscher

Felix Maurer kommt ein wenig zu spät, als wir uns an einem Freitag im Februar vor Feierabend auf dem Fronwagplatz verabreden. Er habe noch einem Schüler mit einer kaputten Analogkamera aushelfen müssen, entschuldigt er sich. Auf seinem Stativ steckt ein kleines schwarzes Plastikkästchen mit kaum sichtbarem Loch, aus der ledernen Tasche friemelt er ein Blitzgerät, und dann geht alles ziemlich schnell.

Schon der erste Passant, den Maurer anspricht, bleibt bereitwillig zehn Sekunden bocksteif lächelnd stehen, während Maurer ihn von der Seite anblitzt; ein älteres Paar – der Mann trägt ebenfalls eine Kamera in der Hand – schleicht interessiert näher. Ein Gespräch über Blenden und Blitze entspinnt sich, das Paar lässt sich ebenfalls ablichten, dann ge-

hen sie ihres Weges. Maurer dreht den Film in seiner Lochkamera ein Bild weiter und lächelt zufrieden.

Maurer – sechzigjährig, Hut, gepflegter Bart und dünnrandige Brille im freundlichen Gesicht – setzt in seiner Fotografie auf den Charme der alten Tage. Während die Kameras immer komplexer, die Farben satter und die Objektive besser wurden, blieb Maurer den Techniken aus dem frühen 20. Jahrhundert treu.

Die ersten fotografischen Schritte des Winterthurers, der seit zehn Jahren in Schaffhausen lebt, sind über vierzig Jahre her. Die Faszination für die Langsamkeit des Analogens aber ist geblieben.

Als ihm vor ein paar Monaten Ruben Fructuoso, Mitbegründer des Kulturlabors an der Bachstrasse, vor die Kamera lief, tat sich für diese Leidenschaft eine neue Spielweise auf. Seit Anfang Februar gibt Felix Maurer

sein Fachwissen im Kulturlabor bei der Veranstaltungsreihe «Offene Dunkelkammer» an interessierte Amateure weiter, die mit Analogfotografie beginnen möchten.

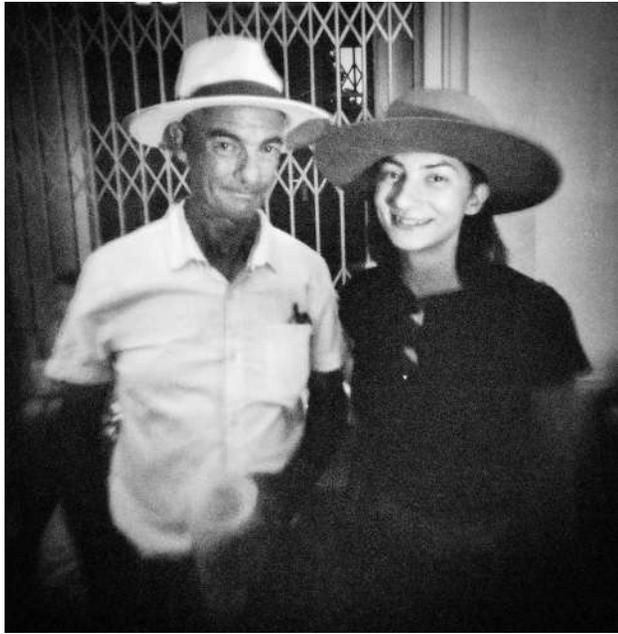
Und die Expertise des Fototüftlers ist vielfältig. Seit verganginem Frühling ist Felix Maurer mit Lochkameras und einer Afgan Box – eine mobile Holzbox, die Kamera sowie Entwicklungslabor enthält und ein Sofortbild erstellt, wie sie früher vor allem in Afghanistan, Indien und dem Iran für Passfotos verwendet wurden – in den Strassen Schaffhausens und an kulturellen Veranstaltungen in der ganzen Schweiz unterwegs, um spontan Passant:innen abzulichten. Seine Lochkameras baut Maurer aus Karton, Bier- oder Ovobüchsen oder druckt sie, wie die heutige, im 3D-Drucker; die Afgan Box hat ihm ein befreundeter Schreiner gebaut.

Wer sich von Maurer fotografieren lässt, findet sein Gesicht ein paar Wochen später auf



Herr der Wässerchen und Zangen: Felix Maurer in der Dunkelkammer des Kulturlabors.

Robin Kohler



Zwei von Felix Maurers Lieblingsporträts, die er mit einer Lochkamera geschossen hat.



Felix Maurer

dessen Instagramaccount slowlyportraits, den er via QR-Code-Kleber auf seiner Lochkamera bekannt macht. 460 Personen folgen seinem Kanal. Darauf zu sehen: Menschen in wackligem Schwarzweiss oder blasser Farbe vor noch verschwommenerem Hintergrund, die Ecken verdunkelt. Zwischen den gestochen scharfen Bildern, die auf der Plattform dominieren, fallen Maurers Bilder auf – und, kennt man die Geschichte ihrer unkonventionellen Machart nicht, auch ein wenig ab.

Doch mit Fotoqualität hält sich Maurer nicht auf. «Das Bild ist nicht die Hauptsache», sagt der Fotograf.

Eisbrecher-Apparat

Wie wir Richtung Vorstadt schlendern, füllt sich Felix Maurers Film. Er lichtet einen Handwerker ab, dann ein rauchendes Paar, das fürs Foto extra die Zigaretten in einen Aschenbecher im Restaurant nebenan steckt. Zwei Teenagerinnen werden sich nicht einig, ob ein Porträt von ihnen auf Instagram extrem peinlich oder ziemlich cool wäre, und sagen letztlich ab.

«Mittlerweile weiss ich, wen ich ansprechen muss», sagt Maurer, der etwa bei der Hälfte der Gefragten erfolgreich ist. Dass ihn die Strassenfotografie Mut kostet, versteckt er gekonnt. Wen Maurer anspricht, duzt er, immer wieder klopft er einen lockeren Spruch, holt sich am Ende ein Instagram-Abo ab, während er stolz betont, dass er all seine Follower persönlich kenne. Die Gespräche dauern kaum länger als eine Minute, doch sie geben Maurer genau das, was er sucht: eine Begegnung, einen Moment des Austauschs. Sein Umfeld lebt

grösstenteils in Winterthur – in Schaffhausen füllt er diese Lücke mit der Fotografie.

Von Perfektion hält Felix Maurer dagegen wenig. «Ich könnte das schon», sagt er und zuckt mit den Schultern, als wir Richtung Kulturlabor spazieren, wo sein Fotolabor liegt. «Ich will einfach nicht.»

Eine gewisse Hemdsärmeligkeit und vor allem Experimentierlust prägen Maurers Fotografienbiografie seit jeher. Nachdem er als Jugendlicher eine Kamera und ein Fotografiebuch gekauft hatte, nahm er drei Wochen später im eigenen Badezimmer sein erstes Fotolabor in Betrieb. Als Fotograf angestellt war Maurer nie; nur mit Anfang zwanzig lernte er während eineinhalb Jahren bei der GAF, der Gruppe Autodidaktischer Fotograf:innen, die sich in den Achtzigerjahren als antiautoritäre Alternative zu institutionalisierten Lehrgängen für Fotografie-Interessierte bildete. Sonst hat sich Maurer alles selbst beigebracht. Beruflich zog es ihn in verschiedene Richtungen – nach einer Lehre als Industriepolsterer wurde Maurer Arbeitsagoge, liess sich zum Feldenkrais-Lehrer ausbilden und arbeitete als Sozialpädagoge mit Menschen mit geistiger Behinderung. Doch sein «semiprofessionelles» Hobby verliess ihn nie.

Seinem autodidaktischen Werdegang als Fotokünstler hat Maurer wohl auch sein ungehobelter Kunstverständnis zu verdanken. «Ich helfe der Realität auch gerne mit ein wenig Photoshop auf die Sprünge», sagt er grinsend, als wir im Kulturlabor ins Untergeschoss steigen.

Die Analogbilder, die Maurer mit der weitwinkligen Lochkamera schießt, so erzählt er, scannt er nach dem Entwickeln ein, zoomt am Computer auf den porträtierten Menschen heran, färbt die Ränder des Zuschnitts wieder

im Vignettenlook ein und entfernt auch mal einen Werbespruch im Hintergrund, wenn ihn dieser zu gut sichtbar dünkt. Dass dies die Authentizität des auch so reinen Analogbildes untergrabe, lässt Maurer nicht gelten. «Fotografie zeigt immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit, ihr Abbild der Realität ist beschränkt», sagt er.

Lehrer und Lerner

Im Fotolabor erhellt nur ein Strahler in der Ecke den ansonsten zappendusteren Raum. Felix Maurer stellt drei Plastiktröge ins Waschbecken, giesst eine Lösung ins erste, eine andere ins zweite und eine Fixierlösung ins dritte Behältnis und tunkt mit einem zangenartigen Instrument Fotopapier hinein. Geduldig erklärt er, was in den Trögen passiert, wofür er dieses und jenes Gerät einsetzt, in welche Technik er sich als Nächstes reinfuchsen will, etwa Pflanzensaft als Entwicklerflüssigkeit. Die Wissensvermittlung liegt ihm: So sehr er auch sprudelt vor Begeisterung, wirkt Maurer doch nicht belehrend.

Zum ersten Termin in der «Offenen Dunkelkammer» seien bereits mehrere Leute gekommen. «Wenn das so weitergeht, ist bald kein Platz mehr für mich!», scherzt er, dem ein Teil des Inventars in der Dunkelkammer gehört. Weitere Veranstaltungen und Projekte wie ein Fotowalk sind in Planung.

Noch ist der Film in Maurers Lochkamera nicht voll, er wird die Porträts später entwickeln. Doch was dem Experimentierfreund bleibt, ist sowieso etwas anderes. «Viel wichtiger als das fertige Bild ist die Community. Und die wächst.»